

## Alkoholsucht im Job

### Wenn der Kollege eine Fahne hat



*Die Schnapsflasche in der Schublade - was früher lächelnd akzeptiert wurde, ist inzwischen geächtet. Doch Süchtige sind geschickt darin, ihr Problem zu verbergen. (Foto: Jochen Tack/imago)*

**Bis zu acht Prozent der Beschäftigten haben ein Alkohol- oder anderes Drogenproblem. Doch oft schweigen Kollegen und Chefs - mit gravierenden Folgen für Firma und Betroffene.**

Von Christoph Gurk

Am Anfang waren es die Fehlzeiten, die Peter Dietz' Vorgesetzte aufmerken ließen. Dietz arbeitet bei Herma, das Unternehmen mit Sitz in Baden-Württemberg stellt Etiketten und Etikettiermaschinen her. 850 Mitarbeiter hat die Firma in Deutschland. Was Dietz im Unternehmen macht, soll nicht verraten werden, genauso wenig wie sein richtiger Name. Denn der Mitarbeiter hat ein Problem: Er ist süchtig. Nach Alkohol. Einmal schon ist er der Sucht erlegen, damals hat er sie besiegt, doch jetzt hat sie ihn wieder eingeholt und so greift Peter Dietz wieder zur Flasche. Meist bleibt es nicht bei einer und immer öfter trinkt er so viel, dass er es am nächsten Tag nicht pünktlich in die Arbeit schafft oder sogar ganz zu Hause bleiben muss. Vor allem montags meldet Dietz sich oft krank, dann, wenn der Alkohol vom Wochenende ihm noch schwer im Kopf und Körper steckt.

Die Vollräusche richten Peter Dietz langsam zugrunde, seine Fehltag und Verspätungen, immerhin, haben einen positiven Effekt: Sie lassen seine Vorgesetzten aufmerksam werden - sind sie doch ein klassisches Anzeichen für Alkoholismus.

**Durch Tabak- und Alkoholsucht entstehen jedes Jahr Kosten von 60,25 Milliarden Euro**

Experten gehen davon aus, dass etwa fünf bis acht Prozent aller Beschäftigten in Deutschland ein Alkohol- oder anderes Drogenproblem haben. Neben Zigaretten ist Alkohol mit Abstand die häufigste Sucht hierzulande, knapp neun Millionen Deutsche haben ein riskantes Konsumverhalten, 1,2 Millionen sind alkoholabhängig. Für die Betroffenen hat das oft verheerende Folgen, gleichzeitig schadet es auch massiv der Wirtschaft: Durch die Folgen von Alkohol- oder Tabakabhängigkeit allein entstehen jedes Jahr Kosten von 60,25 Milliarden Euro.

Ein Problem bei der Bekämpfung von Sucht ist, dass viele Betroffene es schaffen, zumindest nach außen hin ein normales Leben zu führen und einer geregelten Arbeit nachzugehen. In der Firma verstecken sie ihre Sucht, sie trinken Wodka, weil man den nicht riecht, haben immer Hustenbonbons gegen die Fahne in der Tasche und Ausreden parat. "So wie die Nationalmannschaft Fußball trainiert, so kann man auch saufen trainieren", sagt Thilo Matt. Er ist Suchtberater und weiß von Fällen, in denen Alkoholabhängige ihre Sucht über 15 Jahre vor Vorgesetzten verstecken konnten. Matt weiß aber auch: "Auffälligkeiten gibt es immer in einer Suchtkarriere." Eine Fahne, die man trotz Kaugummi noch riecht, oder eben die Fehltag, wie im Fall von Peter Dietz, in dessen Firma Thilo Matt auch Betriebsrat ist.

Trotz seiner Ausbildung als Suchtberater kann aber auch Matt nicht sagen, seit wann Dietz wieder trinkt. Denn ein Problem von Alkoholsucht am Arbeitsplatz ist der sogenannte Co-Alkoholismus. "Niemand will jemand anderen hinhängen, man deckt den Kollegen, vertuscht Fehler", sagt Matt. Vielleicht wussten die Mitarbeiter in Dietz' Abteilung schon länger über sein Trinkproblem, meldeten es aber nicht, vielleicht ahnten sie etwas, trauten sich aber nicht, das Problem anzusprechen. "Dabei ist das ein BärenDienst", sagt Matt. "So schadet man nicht nur der Firma, sondern auch dem Betroffenen selbst." Denn auch das hat Matt in seiner Arbeit als betrieblicher Suchtberater lernen müssen: Hilfe nehmen die meisten Betroffenen erst an, wenn sie ganz unten angekommen sind.

Herma zum Beispiel folgt in Suchtfällen einem mehrstufigen Plan. Mit Peter Dietz wurden Gespräche geführt, es folgten Hilfsangebote und Ermahnungen. Ohne Erfolg. "Die Betroffenen sehen meist ihr Problem nicht", sagt Matt. Manchmal weil sie es nicht wollen, manchmal, weil sie es nicht können. Aufwachen lässt sie oft erst der Verlust des Führerscheins oder die Angst um den Arbeitsplatz: "Wenn die weg sind, ist das für einen Süchtigen schlimmer als der Verlust des Partners", sagt Matt. Denn ein Auto brauchen die Süchtigen oft, um zur Arbeit zu kommen. Und nur wenn sie Geld haben, können sie ihre Sucht auch bezahlen. Darum sei es so wichtig, dass Mitarbeiter Suchtkrankheiten melden, sagt Matt.

### **Oft ist erst die Kündigung der Punkt, an dem Betroffene merken: Es geht nicht mehr**

Voraussetzung dafür ist natürlich, dass man die Abhängigkeit eines Arbeitskollegen überhaupt erkennt. Im Fall von Alkohol ist das verhältnismäßig leicht, andere Drogen dagegen riecht man nicht und manche sind sogar noch leistungssteigernd. "Das sogenannte Neuro-Enhancement oder Hirndoping ist ein neues und leider steigendes Problem", sagt Patricia Lück, die bei der AOK in der betrieblichen Gesundheitsfürsorge arbeitet. Gesunde Mitarbeiter nehmen also Medikamente, um fitter und leistungsfähiger zu sein. "Oft ist hier unklar, was noch gesund ist und wann es gefährlich wird für Körper und Geist." In den vergangenen Jahrzehnten, sagt Lück, seien auch noch weitere, vor allem digitale Süchte hinzugekommen: Mitarbeiter, die so sehr in den virtuellen Welten von Computerspielen versinken, dass sie alles andere vergessen. Angestellte, die Hunderte Male am Tag Facebook checken, chatten oder noch nachts Nachrichten verschicken. Eine Sucht im klassischen Sinne sei das natürlich noch nicht, meint Lück, aber: "Wenn Arbeitnehmer ständig auf ihr Handy schauen, hat das natürlich Folgen für die Gesundheit: In Pausen wird nicht mehr gegessen, die Betroffenen erholen sich nicht mehr und sind gestresst". Gleichzeitig hat die Digitalisierung dazu geführt, dass man heute arbeiten kann, wo man will, und im Homeoffice fällt eine Sucht natürlich weniger auf.

Dennoch sind vielen Unternehmen die Suchtberatung und Prävention zu aufwendig oder zu teuer. Statt eines betrieblichen Suchtbeauftragten verweisen sie Kollegen mit Problemen an externe Berater. Die sind zwar fachlich ebenfalls gut ausgebildet, spezialisiert und vernetzt, doch anders als

betriebliche Berater haben sie keine langjährige Verbindung zu den Betroffenen und kennen vielleicht sogar nicht einmal das Unternehmen. Zumindest Matt glaubt: "Es braucht Vertrauen, um über Probleme sprechen zu können und Lösungen anzunehmen."

Im Fall von Peter Dietz kam es so am Ende doch nicht zur Kündigung: Im letzten Moment willigte der Suchtkranke doch noch ein, eine Therapie zu machen. Für Dietz ist das gut, für das Unternehmen aber teuer: Der Angestellte wurde krankgeschrieben, er bekam die gesetzliche Lohnfortzahlung, gleichzeitig fehlte der Firma über Wochen ein Mitarbeiter. Allein deshalb schon, glaubt Matt, beschäftigten sich viele Unternehmen nicht gern mit Suchtproblemen und auch darum ignorieren Vorgesetzte und Kollegen Warnzeichen. "Kommt es dann doch so weit, dass man das Problem nicht mehr ignorieren kann, ist es für viele Unternehmen einfacher, einem Suchtkranken zu kündigen, statt ihn in eine Therapie zu vermitteln", sagt Matt. Mit ein bisschen Glück kann das dazu führen, dass die Betroffenen aufwachen und sich der Sucht stellen. Im schlechtesten Fall aber bekommen sie zum Abschied noch eine kleine Entschädigung, die sie dann umgehend wieder in Alkohol investieren.

Auf lange Sicht ist darum die Therapie die einzige wirksame Lösung, und am Ende, meint Suchtberater Matt, würde sich die sogar für alle lohnen. Schließlich sei jeder erfolgreiche Fall auch ein Ansporn, das eigene Suchtproblem anzugehen oder einen Kollegen zur Beratung zu bewegen. Und je weniger Suchtprobleme es in einem Unternehmen gebe, desto weniger Fehltag, Fehler und Ausfälle gebe es auch, sagt Matt. "Letztendlich sparen Suchtberater ihren Unternehmen also Geld." Und manchmal retten sie sogar ein Leben.

17. April 2018, 12:21 Uhr

aus:  **SZ Plus**

<http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/alkoholsucht-im-job-wenn-der-kollege-eine-fahne-hat-1.3946232>